

Die Hochzeit des Kaufmanns

Tradition als Marketing-Mittel – vor über hundert Jahren

VON CHRISTOPH LAUE

Es ist der 14. Juli 1899. Der Kaufmann Ernst Moritz Johannes Friedrich Muermann und die Apothekers-tochter Else Erna Helene Höpker-Aschoff haben sich herausgeputzt. Gemeinsam machen sie sich auf den Weg zum Fotografen Colberg. Der Lichtbildner soll sie als frisch getrautes Paar aufnehmen. Doch dabei geht es nicht nur um ein fotografisches Andenken für die Familie.

Colberg kann nicht nur mit der Kamera umgehen. Das Schwarzweiß-Foto des jungen Brautpaares wird rundherum verziert mit Gräser- und Blumenschmuck. Doch wichtiger ist eine am oberen Bildrand angebrachte Zeichnung.

Sie stellt das Hochzeitsfoto in einen historischen Zusammenhang: Die Firma Ernst Budde, deren Inhaber Muermann war, hatte bereits im Vorjahr ihren 100. Geburtstag gefeiert, ihre Wurzeln lagen also im 18. Jahrhundert.

Die Firma Budde hatte ihren Sitz in der Bäckerstraße Nr. 2 und bot „Destillation, Dampf-Senf-Fabrik, Colonial-Waaren und Petroleum“ an. „Seit 1798“, wie das Zeichen stolz ausweist. Ihre Produkte waren in Düsseldorf 1852 und London 1867 ausgezeichnet worden.

Zwei stolze Ritter (oder Germanen) halten auf der Zeichnung mit ganzer Kraft ein Bild, das sich bei näherem Hinsehen als der bekannte Herforder Kupferstich von 1686 mit Stadtsilhouette erweist, den Pfarrer Brand 1766 mit Erläuterungen neu herausgegeben hatte.

Muermann war 1872 als Sohn von Hermann Muermann und seiner Ehefrau Louise Budde in Herford geboren worden, seine Braut sieben Jahre später als Tochter des Inhabers der Altstädter Apotheke in Herford, Dr. Ernst Friedrich Adolf Höpker-Aschoff und seiner Frau Helene Menge.

Die junge Ehefrau ist die älteste Schwester des später als preußischer Finanzminister in der Weimarer Zeit und 1951 ernannter Präsident des Bundes-



Tradition und Familie: So ließ sich das frisch vermählte Herforder Kaufmanns-Ehepaar Muermann von der Bäckerstraße vom Fotografen Colberg in Szene setzen.

verfassungsgerichts bekannt gewordenen Hermann Höpker-Aschoff. Muermann war unter anderem im Herforder Schützenverein (Mitglied des Hofes 1900) und der Bielefelder Freimaurerloge aktiv. Er starb am

1943 in Detmold, seine Frau 1960 in Herford. Aus der Ehe waren drei Kinder hervorgegangen. Die 1898 noch so stolze und ihrer Tradition bewusste Firma Ernst Budde bestand als Kolonialwarenhandlung auch noch im

neuen Jahrhundert, überstand auch den 1. Weltkrieg. Doch 1922 war Schluss. Ernst Muermann war danach noch einige Jahre weiter als Versicherungsagent tätig. *➤ Mehr über den Fotografen Colberg auf HF-SEITE 4*

IN DIESER AUSGABE

Vom Wilhelmsplatz in Herford startet ein Wunderheiler seine Karriere. Ein Goebbels-Mitarbeiter unterstützt ihn.

SEITE 2

Weil die Winter wärmer werden, findet ein pelziges Nagetier aus Südamerika im Kreis Herford neuen Lebensraum, vor allem am Hücker Moor

SEITE 3

Nach einer Irrfahrt durch Nordwestdeutschland ist eine Chronik aus dem alten Amt Löhne wieder aufgetaucht

SEITE 4

Wie ein Fotograf aus Bad Oeynhausen zum führenden Lichtbildner seiner Zeit wurde

SEITE 4

Historischer Fahrbericht: Mit der Dampflok Hannover 7512 durch das Ravensberger Land

SEITE 5

Der Pastor Kuhlo in Valdorf besucht seine Schäfchen hoch zu Ross

SEITE 6

Der Weg der Familie Baitler vom Kaukasus über Kasachstan an den alten Bahnhof Wallenbrück

SEITE 7

Als im Dörfchen Ahle bei Bünde eine Eisengießerei gegründet wurde

SEITE 8

Die Heilströme des Bruno Gröning

Ein Wunderheiler startet vom Herforder Wilhelmsplatz aus eine zweifelhafte Karriere

VON FLORIAN MILDENBERGER

Isst eine Modewelle oder ein großes, die Massen begeisterndes, Ereignis vorüber, so möchte sich meist kaum noch jemand daran erinnern, wie er oder sie frenetisch etwas bejubelte, das sich im Nachhinein eher als Trugbild erwies. So verhält es sich auch, wenn man die Geschichte des erfolgreichsten „Wunderheilers“ der Nachkriegszeit in Deutschland untersucht. In Herford erreichte seine Karriere einen ersten Höhepunkt.

Im März 1949 kam ein Mann mit wirrem langen Haar und einem gewaltigen Kropf nach Herford und bezog Quartier in einem Haus am Wilhelmsplatz 7. Die dort wohnende Familie Hülsmann hatte den aus Danzig vertriebenen und von seiner Ehefrau getrennt lebenden Bruno Gröning zu sich eingeladen, da sie hofften, er könne den an progressiver Muskeldystrophie leidenden Sohn des Hauses Dieter heilen.

Tatsächlich schien es so, als ob dieser Mann durch gutes Zureden und seine Behauptung, die Krankheit des Jungen „in sich aufzunehmen“, eine Besserung erzielt hätte.

Aufgrund geschickter Werbung und „Merchandising“ erzielten Grönings Mitstreiter ein Masseninteresse, das sich alsbald auf die gesamte „Trizone“ erstreckte. Vom Balkon seiner Gastgeber am Wilhelmsplatz aus sprach Gröning alsbald zu Dutzenden, Hunderten und schließlich Tausenden von Menschen.

Er erklärte, er würde einen „Heilstrom“ auf die Kranken herab senden, den er in seinem Kropf kanalisieren. Zunächst träte ein „Regelungsschmerz“ auf, dann würden die nach Linderung strebenden Kranken gesunden.

Schließlich ließ er kleine Stanniolkugeln verteilen, mit deren Hilfe die heilungsuchenden Personen den Heilstrom konzentrieren sollten. In seinen Reden betrieb sich Gröning vage auf die Bibel und betonte, er sei gesandt, die Menschen zu kurieren.

Die Massenaufläufe, die Erklärungen Grönings und nicht zuletzt die Tatsache, dass der selbst ernannte Wunderheiler nie Medizin studiert hatte, riefen weltliche und geistliche Behörden auf den Plan. Anfang Mai 1949 verbot die Stadtverwaltung Herford Gröning jede weitere Aktivität.

Daraufhin organisierte sein Propagandist Egon Arthur Schmidt eine Massendemonstra-



Früher Medien-Star: Bruno Gröning war ein Lieblingsthema der Frauen- und Klatschzeitschriften der 50er-Jahre. Wunderheiler waren schon damals in Mode.

FOTOMONTAGE: KIEL-STEINKAMP

tion und zwang die Verwaltungsbehörden, das Verbot noch einmal auszusetzen. Schmidt hatte sein Handwerk zuvor bei Joseph Goebbels gelernt, dem er im Wahlkampf 1933 in Berlin assistiert und später im Propagandaministerium zugeordnet hatte. Gröning selbst wies ebenfalls eine angebräunte Vergangenheit auf. Er war bereits vor 1933 in Danzig unter seinem früheren Namen Grönkowski in die NSDAP eingetreten, hatte 1936 seinen Namen ändern lassen und war erst 1943 zur Wehr-

ten Patienten zu beeinflussen, aber wirkliche organische Verbesserungen könne er nicht erzielen.

Der Allgemeinarzt Friedrich Seibert fasste die Erkenntnisse für ratsuchende Kollegen aus Bayern so zusammen: Wenn Gröning Gelähmte wieder gehend macht: Bitte bringen Sie mir das Röntgenbild des Geheilten und wir werden unvoreingenommen prüfen, ob die Kalkspangen zwischen den Gelenken verschwunden sind. Wenn Gröning das fertig bringt, geben wir

Hals über Kopf Herford und kehrte nie wieder zurück.

Die nächsten Wochen waren die Ärzte der Stadt noch damit beschäftigt, „geheilte“ Gröning-Patienten vor sich selbst zu schützen, zum Beispiel einen Diabetiker, der auf Grönings Wunsch hin das Insulin abgesetzt hatte.

Wenn Gröning auch Herford verließ, so sorgte er nun in der ganzen jungen Bundesrepublik für Furore. Erst in Hamburg, dann auf einem Bauernhof bei Rosenheim, auf der Insel Wan-

nachdem sein erster Patient, der Sohn der Familie Hülsmann, gestorben war.

Eine weitere Fehlbehandlung mit Todesfolge wurde Gröning dann zum Verhängnis: Die Staatsanwaltschaft München erzwang nach mehreren Anläufen ein Strafverfahren, das im März 1958 mit der Verurteilung zu acht Monaten Gefängnis auf Bewährung und einer Geldstrafe von 5000 DM vorläufig endete.

Noch ehe das Revisionsverfahren richtig in Gang kam, starb Bruno Gröning im Januar 1959 in Paris. Dorthin hatte er sich zurückgezogen, um sich einer (erfolglosen) schulmedizinischen Operation zur Bekämpfung seines Magenkarzinoms zu unterziehen. Dem Heilstrom scheint er nicht vertraut zu haben, wenn es um die eigene Gesundheit ging.

Sein Anhängerschaft zerstreute sich, aber noch immer gibt es Menschen, die in den „Bruno-Gröning-Freundskreisen“ nach Heilung durch den „Heilstrom“ verlangen und den Kontakt zu ihrem nun jenseitigen Idol suchen.

Grönings Propagandist hatte sein Handwerk bei Josef Göbbels gelernt

macht einberufen worden. Die Akten im Kommunalarchiv Herford (32/2/7, E 112) geben einen Eindruck davon, dass es sich die Behörden nicht leicht machten. Sie zogen eine Reihe medizinischer Experten bei, die erklärten, Gröning vermöge sicherlich die Psyche der zum Teil verzweifelt und unheilbar erkrank-

ungsgerne geschlagen. Gestützt auf die Empfehlungen der externen Experten, untersagte die Stadtverwaltung Herford Gröning, nach dem 14. Juni 1949 noch Heilungen in oder der Umgebung der Stadt auszuüben. Angesichts der Androhung weit reichender juristischer Maßnahmen verließ Gröning

gerooge und schließlich wieder in Bayern erklärte Gröning, die verschiedenen Gebrechen der Menschen heilen zu können. Erneut bediente er sich geschickter Propagandisten und noch bis Ende der 1950er Jahre vermochte er die Menschen in seinen Bann zu ziehen. In Herford aber verblasste sein Ruhm rasch, insbesondere

Pelzige Neubürger am Hücker Moor

Die Nutrias haben den Kreis Herford erreicht / Zu fressen gibt es hier für sie genug

VON ECKHARD MÖLLER

Der Neue ist groß: Immerhin um die neun Kilogramm wiegt ein ausgewachsenes Tier. Sein Pelz ist dicht und warm und an das Wasserleben perfekt angepasst. Die Nutrias (*Myocastor coypus*) erinnern auf den ersten Blick an Biber, haben aber nicht deren platte Schwänze. Jetzt haben sie den Kreis Herford erreicht.

Das ursprüngliche Verbreitungsgebiet der Nutrias ist in Südamerika, wo sie in Südbrasilien, Paraguay, Uruguay, Argentinien und Chile vorkommen. Schon im 19. Jahrhundert wurden Zuchttiere nach Europa gebracht. Um 1880 gelang dann den ersten die Flucht in die Freiheit.

1926 begann auch in Westfalen die Zucht in sogenannten Nutria-Farmen, so zum Beispiel an 49 Orten im Jahr 1984.

Während des Krieges wurden viele Nutrias als Fleisch- und Pelzlieferanten gehalten. Zahlreiche Farmen gaben Mitte der 1980er Jahre wegen stark gesunkener Nachfrage nach Pelzen auf. Die Tiere wurden getötet – oder freigelassen. 1997 gab es nur noch eine gewerbsmäßige Nutriahaltung im Raum Siegen.

Heute leben im Münsterland mehrere tausend Tiere in Freiheit. Der sicher beste Platz, sie in Ruhe zu sehen, ist das Europareservat Rieselfelder Münster, wo man sie von den Türmen und Hütten aus bei der Nahrungssuche beobachten kann.

Nutrias sind hauptsächlich Pflanzenfresser. Sie ernähren sich von Schilf, Rohrkolben und anderen Röhrpflanzpflanzen, verlassen aber auf der Nahrungssuche auch regelmäßig das Wasser und fressen an Böschungen und auf Feldern.

Dort bekamen sie schon früh Stress mit den Landwirten: Mit



Putzig-pelzig, aber nicht bei allen beliebt: Dem Tierfotografen Peter Heuer gelang vor einigen Wochen am Hücker Moor diese Aufnahme eines Nutria.

FOTO: PETER HEUER

ihrem kräftigen Nager-Gebiss sind Nutrias anscheinend mühelos in der Lage, auf Zuckerrüben- oder Runkelfeldern richtige Kahlschläge entstehen zu lassen. Deshalb wurden sie an vielen Orten von den sogenannten Pflanzenschutzämtern bekämpft.

Über erste freilebende Nutrias in Ostwestfalen berichtete der Zoologe Friedrich Goethe 1955 in einer Arbeit über lipplische Säugetiere: Kurz nach Ende des 2. Weltkrieges war ein Tier in einem Detmolder Hausgar-

ten erschlagen worden. Im März 1949 wurde ein Nutria in Detmold-Klüt gefangen.

Sie haben sich hier aber nie so richtig etablieren können. Offensichtlich kommen sie mit kalten Wintern nicht gut zurecht: Ende 1978 wurde zum Beispiel an den Rietberger Fischteichen ein altes Männchen mit einem abgefrorenen Schwanz geschossen. Viele Tiere sterben bei langdauerndem Frost, weil sie an niedrige Temperaturen nicht angepasst sind.

Erst vor kurzem sind die ers-

ten Nutrias im Kreis Herford beobachtet und - getötet worden. Auf der Streckenliste der Kreisjäger für das Jagdjahr 2007/2008 stehen schon acht Tiere, davon eins als Verkehrsoffer.

Die anderen Sieben wurden im Bereich des Hücker Moores erlegt. Wie sie in das Herforder Kreisgebiet gelangt sind, ist völlig unklar. Die Jäger gehen davon aus, dass die Tiere aus illegalen Haltungen stammen und von dort entwichen oder freigelassen worden sind.

Das wahrscheinlich erste

Foto, das einen Nutria im Kreis Herford zeigt, gelang dem Bad Salzufler Naturfotografen Peter Heuer am 24. August am Hücker Moor in der Westbucht.

Die pelzigen Neubürger, die so gerne an frischen saftigen Trieben von Rohrkolben herumknuspern, werden sich nicht so leicht wieder aus dem Kreisgebiet vertreiben lassen. Die milden Winter, die in Zukunft nach Aussagen der Wetterforscher die Regel sein sollen, werden ihnen dabei helfen. Zu fressen gibt es für sie genug.

Der Kamberkrebs aus Amerika

Schülerinnen fischten ihn aus dem Brandbach in Hiddenhausen

Die Überraschung war gelungen: Schülerinnen des Bustedter Biologiezentrums hatten am 4. September plötzlich einen ausgewachsenen Krebs im Sieb, als sie im Hiddenhauser Brandbach direkt neben der Brücke der Industriestraße die Tierwelt untersuchten.

Es war ein Weibchen mit einem dicken Eipaket unter dem Bauch. Da die in Nordrhein-Westfalen vorkommenden

Krebs-Arten nicht so einfach auf den ersten Blick zu unterscheiden sind, wurde das Tier in einem Aquarium genauer untersucht. Es war ein Kamberkrebs, manchmal auch Amerikanischer Flusskrebs genannt (*Orconectes limosus*) – eine Art, die ursprünglich aus Nordamerika stammt.

Die Kamberkrebse sind unauffällig gefärbt; an den feinen orange Spitzen der Scheren und an den Dornen an den Seiten des

Panzers kann man sie identifizieren. Sie sind im Else-System mittlerweile weit verbreitet.

Die Besonderheit an dem Bustedter Fund ist: Obwohl in jedem Jahr Hunderte von Schülern die Steine im Brandbach im Bereich des Biologiezentrums umdrehen und untersuchen, ist noch nie zuvor ein Krebs dort gefunden worden.

Er muss erst kürzlich in den Bach eingewandert sein.

Eckhard Möller



Neuer Mitbewohner: Im Hiddenhauser Brandbach ist dieser Flusskrebs seit neuestem beheimatet.

FOTO: BURKHARD KRIESTEN

In feinsten Ausführung

Der Hof-Photograph Colberg und seine Künste

VON RICO QUASCHNY

Nur wenig ist bisher über den Fotografen Christian Colberg, bekannt. Colberg gehört zu den frühen Fotografen in Bad Oeynhausen, dessen Bilder durch ihre hohe Qualität noch heute beeindrucken. Um 1885 eröffnete er ein Fotoatelier in der Klosterstraße in Bad Oeynhausen, das „zu ebener Erde“ also auch für Rollstuhlfahrer erreichbar war.

In Anzeigen warb er damit, „Photographien in feinsten Ausführung und allen Grössen“ anzufertigen. Dazu zählten auch Gruppenbilder, „Aufnahmen gewerblicher Gegenstände, Interior, Landschaften, Häuser, Tiere etc.“ sowie „Kopien und Vergrößerungen, selbst nach alten verblassten Bildern“, die der Fotograf „in künstlerischer Ausführung und unter Garantie treuester Aehnlichkeit“ zu liefern versprach.

Schon nach wenigen Berufsjahren konnte Colberg seine Bilder und Anzeigen mit dem Prädikat „Hof-Photograph“ versehen. Sein geschäftlicher Erfolg ermöglichte die Eröffnung einer Filiale in Herford, die sich mindestens seit 1895 in der Bäckerstraße, Eingang Mönchstraße, befand. Um 1896/97 existierte auch in Vlotho eine Filiale.

Christian Colberg starb erst 52 Jahre alt am 17. Februar 1911, wie das Kirchenbuch der evangelischen Kirchengemeinde Bad Oeynhausen-Altstadt verzeichnet. Er hinterließ seine Frau und eine Tochter.

Im September 1912 übernahm Dr. Gerda Hildebrandt-Schneevoigt Haus und Atelier. Eine ähnlich erfolgreiche Arbeit war ihr jedoch nicht vergönnt.

Einige seiner Foto dokumentieren, durch welche Fürstenhäuser Colberg der prestigeträchtige Titel „Hof-Photograph“ zuerkannt worden war. Da sieht man die verbundenen Wappen von Sachsen und Lippe, was auf das seit 1889 verheiratete Paar Friedrich Prinz von Sachsen-Meinungen und Adelheid Prinzessin zur Lippe (bis 1905 Gräfin Lippe-Biesterfeld) hindeuten kann. Das zweite Wappen ist das des Fürstenhauses Lippe-Detmold, das 1895 ausstarb.

Das dritte Wappen ist das des Fürstenhauses Schaumburg-



Garantie treuester Ähnlichkeit: Beispiel für eine Arbeit Colbergs.

FOTO: KOMMUNALARCHIV HERFORD

Lippe. Schließlich befindet sich daneben eine Medaille mit dem Text „Ernst Graf-Regent und Gräfin zur Lippe-Biesterfeld“.

Das Nebeneinander von schauburg-lippischem Wappen und Medaille des von 1897 bis 1904 regierenden Grafen Ernst (1842-1904) und der Gräfin Karoline (1844-1905) ist nicht ohne Ironie: Beide Familien standen sich seit 1895 im Erbfolgestreit um die Regentschaft im Fürstentum Lippe gegenüber. Erst 1905 fiel die endgültige Entscheidung zugunsten der Linie Lippe-Biesterfeld.

Auffällig ist, dass eine andere Herrscherdynastie Colberg offenbar nicht zum „Hof-Photographen“ gemacht hatte – die Hohenzollern scheinen ihm diese Gunst versagt zu haben. Dabei weilte das deutsche Kaiserpaar im September 1898 anlässlich eines Manövers in Bad Oeynhausen. Von diesem Besuch sind drei Fotografien von Christian Colberg bekannt. Sie zeigen das Kaiserpaar in einer Kutsche

beim Empfang in der Kurstadt.

Auf keinem der Fotos ist jedoch Wilhelm II. oder Auguste Viktoria gut zu erkennen, sodass Colberg sicher von einer Vorlage der Fotos in Berlin abgesehen hat.

Durch glückliche Zufälle konnte das Stadtarchiv Bad Oeynhausen in den vergangenen Jahren den Colberg-Bestand erweitern um Porträtfotos, Straßen, Gebäude- und Parkansichten von Bad Oeynhausen sowie wenige Motive aus Ostwestfalen (Externsteine, Porta Westfalica, Hermannsdenkmal). Damit ist jedoch nur ein Bruchteil des Schaffens von Colberg bekannt und gesichert. Die 1909 erschienene Chronik von Bad Oeynhausen enthält zahlreiche Abbildungen von ihm, die heute nicht mehr im Original vorliegen. Auch als Ansichtspostkarten wurden Motive von Colberg verbreitet.

Den biografischen Spuren Colbergs und seinem ein Vierteljahrhundert währenden beruflichen Arbeiten zu folgen, ist eine lohnende Aufgabe. Das Stadtarchiv Bad Oeynhausen ist daran interessiert, weitere Aufnahmen von Christian Colberg zu ermitteln und zu erfassen. Hinweise an: stadtaarchiv@badoeynhaus.de; Tel.: 05731/14-3420.

Irrwege eines alten Manuskripts

Heimatverein gibt Mennighüffer Chronik neu heraus

Nach einer langen Odyssee kehrte im letzten Jahr eine 40 Jahre verschollene Ortschronik, Oberbeck und Mennighüffen betreffend, nach Löhne zurück. Das einmalige Werk war Ende der 1960er Jahre für Forschungszwecke an einen Professor nach Bielefeld oder Münster abgegeben worden und nicht wieder aufgetaucht.

Niemand konnte mehr sagen, wo die Chronik geblieben war. So war es ein Zufall, dass dem Löhner Friedel Schütte zu Beginn des Jahres 2007 ein „spannendes altes Buch“ über Mennighüffen angeboten wurde.

Nach Rücksprache mit dem Stadtarchiv stellte sich recht schnell heraus, dass es sich eigentlich nur um die vermisste „Wilmannsche Chronik“ (nach dem Ortsbeamten, der die ersten Jahre die Chronik führte) handeln konnte. Nach längeren Verhandlungen konnte das Werk, mit finanzieller Unterstützung des Lions Club Löhne, zurückgekauft werden.

Irgendwann zwischen dem Verschwinden und dem Jahr 1990 – über Münster oder vorher auch immer – war sie zu einem Sammler nach Tengern gekommen. Mit der Versteigerung von dessen Nachlass gelangte sie zu einem Händler an den Dümmer See. Dieser wiederum verkaufte sie an einen Kunden, der dann Kontakt mit Münster aufnahm. Von dort wurde dann Friedel Schütte angesprochen und die lange Reise der Chronik endete dort, wo sie hingehört – im Stadtarchiv Löhne.

Sie beginnt mit einer Verfügung der königlichen Regierung in Minden vom 12. Dezember 1817, die besagt, dass sämtliche Gemeinden des Regierungsbezirks ab dem 1. Januar 1818 wieder eine Gemeindechronik zu führen haben; im weiteren Text wird genau erläutert, wie diese

Chronik zu führen ist. Der Ortsbeamte Wilmanns schreibt in seiner Vorrede:

„Die gegenwärtige, eigentlich mit dem Jahre 1818 anfangende, Chronik soll zwar nach der vorgehefteten Verordnung Königl. Regierung zu Minden, nur bis 1800 zurückgeführt werden; ich habe aber geglaubt, es werde unsern Nachkommen angenehm seyen, nicht bloß Ueberlieferungen von ihnen, sondern auch von unsern Voreltern zu finden, und die Verhältnisse kennen zu lernen, unter welchen die Gemeine Mennighüffen zu ihrem jetzigen Standpunkte gelangt ist.“

So berichtet er auch über die Reformation, die „Schlacht bei Gohfeld“ im Siebenjährigen Krieg, die Einführung der ersten Kartoffeln in Minden-Ravensberg oder auch über den ersten Kaffeeverzehr in Mennighüffen im Jahr 1750.

Neben Wilmanns sind auch die anderen Verfasser der Chronik wertvolle Zeitzeugen. Sie liefern ein reales Bild von den geschichtlichen Ereignissen und den Lebensumständen der Menschen in ihrer Zeit. Häufig wird das große Elend der Heuerlinge beschrieben, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wegen billiger Importe keine Verdienste durch Garnverkauf mehr erzielen konnten. Ebenso wird über die Witterung, den Gesundheitszustand der Bevölkerung oder Unglücksfälle in der Gemeinde berichtet – bewegende Einblicke in das 19. Jahrhundert.

Eine Arbeitsgruppe des Heimatvereins hat die Chronik nun aus der alten deutschen Schrift „übersetzt“ und veröffentlicht. Nach zwei Tagen waren die ersten 150 Exemplare verkauft. Eine neue Auflage (Preis 14 Euro) wird in diesen Tagen an den Löhner Buchhandel und das Stadtarchiv Löhne (Tel. 05732/100317) ausgeliefert.



Die Chronik-AG: Friedel Schütte, Inge Rolfmeier, Gerd Pühmeier, Reinhard Umlauf und Joachim Kuschke (v. l.). FOTO: MARTIN FRÖHLICH



Die Wappen des Hof-Fotografen: (v.l.) Sachsen-Lippe, Lippe-Detmold, Lippe-Biesterfeld.

Sonntag im Preußenzug

Der historische Fahrbericht: Dampflok „Hannover 7512“ der Mindener Museumseisenbahn

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Um 8.30 Uhr sind die Tanks voll. Das Wasser läuft über und pladdert an der Lok herunter. „Hannover 7512“, die Dampflok der Mindener Museumseisenbahn vom Typ T 11, kann so nass nicht auf Strecke gehen. Vor der Abfahrt, planmäßig 10.15 Uhr ab Bahnhof Minden-Oberstadt, legt Angelika Röttger die Lok trocken. Die Heizerin in Ausbildung verteidigt mit Lappen und Öl den blanken Stahl der 100 Jahre alten Maschine im immerwährenden Kampf gegen den Rost.

Normalerweise beginnt die Arbeit um 4.30 Uhr. Doch weil die Maschine vom Vorabend noch warm ist, lässt sich die Mannschaft bis 7 Uhr Zeit.

Seither versorgt sie die Lok mit 2,5 Tonnen Kohle und guten 7000 Litern Wasser. Das Feuer braucht lange für brauchbaren Druck. Anderthalb Stunden lang schmiert Angelika Röttger Lager für Lager ab. „Man muss wissen, was man tut“, sagt die gelernte Maschinenbauerin.

Lokführer Wilfried Wellpott und Heizer Martin Kohnen wissen es. Sie rufen sich unverständliche Worte zu, ziehen an Hebeln, drehen an Kurbeln und unter Zischen, Pfeifen und Gepuff zuckelt die Lok mit ihrem 80 Meter langen Zuglos.

Wir dürfen mit. Wir dürfen nur nicht im Weg stehen. Zwischen Lokführer rechts und Heizer links steht der Tester mittig vor der Feuerklappe und dem Hebel fürs Hauptventil, also abwechselnd dem einen oder dem anderen im Weg.

Ständig passiert irgendwas. „Peng“, Klappe auf, Kohle reingeschüpft, Steuerkurbel verstellt, Ventil geöffnet und wieder geschlossen, Wasserpumpe links, Wasserpumpe rechts auf und wieder zu, Bremshebel geschwenkt, zweimal gepfeiffen, noch drei bis fünf Schüppen, „Peng“, Klappe wieder zu – Fachleute am Werk. Schaukelnd, rumpelnd, zischend und schnaufend überquert der Zug die Weser. Am Waldrand kommt der erste Halt.

Wir fahren nach Kleinenbremen. Die Strecke diente früher dem Transport von Erzgestein aus dem Wesergebirge. Möglich wurde sie durch das preußische „Gesetz über Kleinbahnen und Privatbahnen“ von 1892, ein im wahrsten Sinne bahnbrechendes Werk.

Bis zum ersten Weltkrieg wurden 300 neue Strecken angelegt, darunter die Wallückebahn von Kirchlingern zum Wiehenge-



Unter Volldampf: Für einen allein ist es unmöglich, die Vielzahl der Hebel, Kurbeln und Instrumente im Führerstand der Lok zu beherrschen. Lokführer und Heizer brauchen Jahre, um die Lok steuern zu können.

FOTOS: KIEL-STEINKAMP

birge, die Herforder und die Bielefelder Kleinbahnen. Wie in Herford gründete der Kreis Minden eine eigene Kleinbahngesellschaft. Er legte vier Strecken an, als letzte die nach Kleinenbremen 1921. Anfangs mit Gleisen in einer Spurweite von 1 Meter ausgestattet, wurden sie nach und nach auf Normalspur umgerüstet. Als Busse den Personenverkehr übernommen hatten, blieben die Gleise für den Gütertransport erhalten – weshalb der Museumszug am Wochenende so schön ausfahren kann.

Die Heizer Angelika Röttger und Martin Kohnen haben ordentlich Kohle geschaufelt. Vor Wülpe geht es bergauf und die Lok braucht viel Dampf. Aus dem Schornstein qualmt es fett, das Wesergebirge ist nicht mehr zu sehen. Der Kesseldruck erreicht volle 12 bar, die Lok legt

sich ins Zeug. Der Qualm wird heller, das Höllenfeuer erreicht seine höchste Glut. So ist der Job der Heizer: Sie behalten Strecke, Qualm und Feuer im Auge und füttern den Kessel mit Kohle, mit Wasser, mit beidem und wieder mit Kohle.

Erst nach fünf Jahren Dienst mit der Kohlenschütte kann der Heizer eine Lokführerausbildung starten. Der Lokführer ist der Chef. Er steuert den Dampfstrom und damit die ganze Lok, die gerade das steilste Stück in Angriff nimmt.

Beim Besucherbergwerk in Kleinenbremen steigen die Fahrgäste aus, die Lok kommt ans andere Ende des Zugs. Nach Minden fährt sie rückwärts. Wir wollen uns nützlich machen und dürfen die Dampfpeife betätigen. Zweimal vor jedem Straßenübergang, immer 3 Sekunden

lang „hiuuuuuuuitt!“ So klang die Zechenbahn, die der Tester noch gut im Ohr hat.

Mit enormen 30 km/h rollt der Zug bergab. Das schaukelt mächtig, Wasserflaschen fallen um. Dabei kann die Lok Tempo 80. 1908 in Königsberg gebaut, war die Berliner Stadtbahn ihr Revier. 470 Loks des Typs T11 wurden für die Preußische Staatseisenbahn gebaut, zwei sind erhalten. Eine T11 fährt heute in Polen.

Unsere Lok kam 1925 im Zuge der Zentralisierung der Eisenbahnen zur Reichsbahn. 1974 landete sie in Arnstadt als Denkmal auf einem Sockel. Von diesem Schicksal befreiten sie die Mindener, beschafften aus Meiningen einen neuen Kessel und nennen seitdem einen kompletten „Preußenzug“ ihr Eigen.

Wieder im Heimatbahnhof

werden für die Sonntagnachmittagstour Wagen angehängt, das Feuerross braucht frisches Wasser. Es ist ein Hin und Her auf den Gleisen, über allem ein heiterer Himmel. Aus diesem spricht plötzlich der Lokführer: „Wonsamafahn?“

Technische Daten

Dampflok Preußische T 11, 74 231
 Bauart: 1'Cn2t
 Baujahr: 1908
 Hersteller: Union Gießerei Königsberg
 Länge über Puffer: 11.190 mm
 Dienstmasse: 62,3 t
 Reibungsmasse: 47,4 t
 Höchstgeschwindigkeit: 80 km/h
 Treibraddurchmesser: 1.500 mm
 Steuerungsart: Heusinger, außen
 Zylinder: 480 mm Durchmesser, 630 mm Hub
 Kesselüberdruck: 12 bar
 Wasservorrat: 7,4 Kubikmeter
 Brennstoffvorrat: 2,5 t Kohle

Die letzte Fahrt

Die Mindener Museumseisenbahn lädt zum letzten Fahrtag der Saison: Sonntag, 12. Oktober, 10.15, 13.30, 16.15 Uhr ab Bahnhof Minden-Oberstadt. www.museumseisenbahn-minden.de; Tel. 0571/58300



Fette Kohle: Heizer Martin Kohnen, Helfer Marcel Berg und HF-Tester Christoph Mörstedt (v.l.)



Trockenlegen: Angelika Röttger, Heizerin in Ausbildung, wischt nass gewordenen Stahl ab.



Haltepunkt: Vor dem nächsten Anstieg wird Kohle nachgeschüpft, das qualmt, und wie.

Im Rückblick: Das Fest rund um die Burg

16.000 Besucher und 800 Akteure machten das 8. Geschichtsfest zu einem großen Publikumserfolg

Rund um die Burg“ war das Motto des 8. Geschichtsfestes, das mehr als 16 000 Besucher nach Bustedt lockte. Mehr als 800 Akteure wirkten mit.

Gleich am Eingang präsentierte sich neben anderen Museen die Museumsstadt Enger: Die Naturfreunde informierten über die Liesbergmühle; Gerberei-, Widukind- und Kleinbahnmuseum zeigten, was es in Enger außerdem noch zu sehen gibt.

Das Kleinbahnmuseum hatte sogar rollendes Gerät nach Bustedt geschafft. In Kooperation mit den Eisenbahnfreunden Lippe und dem Historischen Museum Bielefeld wurde für das Geschichtsfest ein 100 Meter langes Gleis aufgebaut. Zur Freude von Jung und Alt rollte der kleine Zug über das alte Feldbahngleis und beförderte an einem Tag fast 1000 Fahrgäste.

Auch war es möglich an diesem Festwochenende die Gräfen rund um das Gutshaus mit



Bustedter Samba: Die „Shademakers“ aus Bielefeld setzten für das 8. Geschichtsfest bunte Farbtupfer im Innenhof des Rittergutes.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

Booten zu befahren. Kanuclubs stellten ihre Boote für eine ver-

nünftliche Tour zur Verfügung und die DLRG sorgte für die nö-

tige Sicherheit auf den Gewässern.

Für einen stimmungsvollen Ausklang des Samstags sorgten schwimmende Kerzen auf den Gräfen, die diese rund um das Gutshaus zum Leuchten brachten. Eine Zauberwelt aus Licht und Klang entstand schließlich bei einer Großbildprojektion auf den Burgturm, bei der Bustedter Geschichten in Zeichnungen von Grundschulern lebendig wurden.

Am Sonntag gestaltete die Hochschule für Musik Detmold ein klingendes Programm. Im Familienkonzert etwa war die Frage: „Alles Musik, oder was? Mit rhythmischem Müll und tönernem Gold“ wurden ungewöhnliche Klänge erzeugt. Und dann waren da noch die Shademakers, die bei ihrem Auftritt mit farbenfrohen Tiergestalten auffielen.

Der Regen setzte erst ein, als das Fest fast schon vorbei war. Viele Besucher waren sich einig: „Gut, dass wir dabei waren“.

Matthias Rasche

Der Bach in der Nachbarschaft

Vor einem Jahr wurde beim „Büro am Fluss – Lebendige Weser e.V.“ in Höxter eine Koordinierungsstelle für Bachpaten-Gruppen eingerichtet. Schon sieben Gruppen wurden seither für das Bachpaten-Netzwerk gewonnen. Eine „Bachpatenschaft“ zu übernehmen heißt, sich freiwillig für den Bach und die Natur vor der eigenen Haustür zu engagieren, ihn wieder stärker als Lebensraum für Menschen, Tiere und Pflanzen zu entwickeln. Die Paten lernen „ihr“ Gewässer kennen, führen Bachuntersuchungen durch, schaffen Nist- und Laichplätze oder befreien das Gelände von Müll. Das Bachpaten-Netzwerk soll über den Kreis Höxter hinaus agieren: Schulen, Kindergärten, Vereine, aber auch Privatpersonen sind eingeladen. Kontakt: Martina Gittel, Büro am Fluss, Schlesische Straße 76, 37671 Höxter, Tel. 05271-490723, www.lebendige-weser.de

HF Magazin
Impressum

Herausgegeben vom Kreisheimatverein Herford (Red. M. Guist, C. Laue, E. Möller, C. Mörstedt), verantw. für Redaktion H. Braun, Herford; für Anzeigen M.-J. Appelt, Bielefeld, Druck J.D. Küster&Nachfahren Pressedruck GmbH&Co KG, Bielefeld

Der Valdorfer Pastor kam hoch zu Ross

Eine interessante Broschüre der Geschichtswerkstatt Exter erinnert an Karl Kuhlo

Als Seelsorger zu Pferd erinnerten sie sich in Vlotho-Valdorf an den Pfarrer Karl Kuhlo, der ab 1851 17 Jahre lang als Gemeindepfarrer dort wirkte. Dem Onkel des Posau-nengenerals Johannes Kuhlo hat die Geschichtswerkstatt Exter ein 28-seitiges Heft in ihrer Reihe Beiträge zur Ortsgeschichte gewidmet.

Valdorf scheint zu jener Zeit eine schwierige Gemeinde gewesen zu sein. Als Sektierer empfundene Quäker hatten hier zeitweilig Fuß gefasst. Kuhlos Vorgänger Schmieding war wegen einer Affäre mit seiner Haushälterin nach Amerika ausgewandert. Karl Kuhlo, 1818 als Kanto-

rensohn geboren, kam aus Gütersloh, war Hauslehrer bei einem englischen Adligen, mit dem er nach Italien und London reiste, und nach seinen theologischen Prüfungen Lehrer an Mädchenschulen, später Hilfsprediger in Bielefeld gewesen.

33-jährig wird er auf Wunsch der Valdorfer, die ihn zuvor zur Vorstellungspredigt bestellt hatte, ihr Pfarrer. Die Gemeinde erstreckt sich über mehrere Bauerschaften, das Pfarrhaus liegt in Wehrendorf eine halbe Stunde von der Kirche entfernt.

Als Fußgänger waren diese Entfernungen für seelsorgerliche Besuche nicht zu bewältigen. So erhielt der neue Pastor ei-



Pfarrer in Valdorf: Karl Kuhlo.

nes Tages ein Geschenk – ein Fohlen. Einer der frommen Bauern hatte es dem sportlichen Seelsorger geschenkt, der es selbst zu-

ritt und im Stall des Pfarrhauses unterbrachte. Kuhlo führte eine besondere Liturgie ein, gab Liedersammlungen heraus.

Doch zugleich kümmerte er sich um jene jungen Gemeindeglieder, die oft schon in sehr jungen Jahren als Arbeitsmigranten, Ziegler oder Moorstecher, nach Holland wanderten. Kuhlo reiste vor Ort nach Holland, gründete danach einen Krankenverein für deutsche evangelische Moorarbeiter. Bis 1868 blieb er in Valdorf, dann wechselte er nach Berlin – als Pfarrer an das dortige Elisabeth-Kranken- und Diakonissenhaus. Das sehr lesbare Heft gibt es bei der Geschichtswerkstatt Exter. hab



Stark wie eh und je: Die KöF der Herforder Kleinbahnen wird eines der beweglichen Exponate im neuen Kleinbahnmuseum Enger.

Foto: Eppy

Die Bahn kommt

Einladung ins künftige Kleinbahn-Museum

Fast zwei Jahre Bauzeit liegen im November hinter den Mitgliedern des Verein Kleinbahnmuseum Enger. Ein guter Grund, alle Freunde und Interessierten einzuladen und die Entstehung des Museums Revue passieren zu lassen.

Und da der Verein seit zehn Jahren besteht, hat man gleich einen weiteren Anlass zum feiern: Acht der Gründungsmitglieder sind heute noch im Verein und auf eine 10-jährige Mitgliedschaft können insgesamt 14 Vereinsfreunde zurückblicken.

Vor zehn Jahren begann alles

mit einem alten Waggon der Herforder Kleinbahnen und der Idee, das Fahrzeug wieder aufzuarbeiten. Inzwischen ist daraus ein Museumsprojekt geworden, das nun Gestalt annimmt.

Wer neugierig geworden ist, der hat die Gelegenheit am Montag, 17. November 2008 ab 19.00 Uhr einen Blick in das Museum zu werfen. Programm: Ab 19 Uhr Begrüßung, Besichtigung des Museums, 19.30 Uhr Zwei Jahre Museumsbau in Bildern, 20.15 Uhr Möglichkeit zur weiteren Besichtigung und zu Gesprächen.

Matthias Rasche

Angekommen in Wallenbrück

Die große Reise der Familie Baitler von Dagestan in den Kreis Herford

VON MONIKA GUIST

Familie Baitler ist angekommen. Sie hat viele Stationen hinter sich gelassen – und zuletzt direkt am alten Wallenbrücker Kleinbahnhof Halt gemacht.

Nichts mehr erinnert hier heute an den alten Bahnhof: Die Kleinbahnschienen sind weg und auch von der ehemaligen Bahnhofsgaststätte mit dem Kolonialwarenladen und der Kohlehandlung nebenan ist nicht mehr viel zu erkennen.

„Ich bin 1956 in einer großen russischen Familie als sechstes von 12 Kindern in Dagestan im Kaukasus geboren“ beginnt die lebensfreudige Katharina Baitler ihre Geschichte. „Wir gehörten der deutschen Minderheit an und wurden deshalb aus dem Kaukasus vertrieben. Erst mehrere Jahre später durften wir wieder zurück.“

Die Reise geht weiter. Mit ihrer Familie reist sie als 16-Jährige nach Kasachstan aus. Kurze Zeit später lernt sie dort ihren heutigen Mann, Albert Baitler, kennen. Das junge Paar heiratet, der erste Sohn Eduard kommt auf die Welt.

In Kasachstan wird Baumwolle angebaut und rücksichtslos gespritzt. Viele vertragen die pestizidverseuchte Luft nicht. Auch der kleine Eduard wird krank. Die Baitlers entscheiden sich, die Koffer zu packen.

Sie lassen sich in Rostow-Don nieder. Dort arbeitet Albert Baitler in der Landwirtschaft und ist der „Spezialist“ für alle Trecker, Dreschmaschinen und landwirtschaftliche Maschinen. Weitere zwei Kinder werden geboren.

Als in Russland ein Dorf neu gebaut und gegründet wird, brechen die Baitlers wieder auf. Sie wagen den Neuanfang in einem Ort in der Nähe von Minwody, der übersetzt vielversprechend Blumenfeld heißt. Weitere 15 deutsche Familien lassen sich dort nieder.



Angekommen: Katharina und Alber Baitler haben einen langen Weg hinter sich. Die Familie war ihnen immer der wichtigste Bezugspunkt.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

„In der letzten Zeit war es schwierig, Deutsche zu sein. Denn auf einmal waren wir Faschisten. Unsere Familie hat darunter nicht gelitten. Andere Familien schon. Vielleicht hat es uns nicht getroffen, weil wir immer auf die Leute zugegangen sind, weil wir viele Freunde hatten.“

Als Briefträgerin kennt sie alle

viel“, erzählt sie stolz lächelnd.

Zum Haus in Russland gehören ein großer Hof und Garten, wo der tägliche Lebensmittelbedarf in Eigenarbeit produziert werden muss. „Ich hatte immer drei Kühe. Denn Milch war unser Hauptnahrungsmittel. Außerdem konnte man mit Milch gut tauschen.“

Zum Beispiel war es schwer,

»Eine Familie gehört zusammen, auch wenn der Abschied schwer fällt«

Menschen in dem kleinen Ort. Die Familie fühlt sich wohl in der freundschaftlich verbundenen Nachbarschaft, wo sich jeder gegenseitig hilft in dem beschwerlichen Alltag.

Drei weitere Kinder werden geboren. „Eigentlich hatte ich immer den Traum von vier Kindern. Aber es sind sechs geworden und es ist nicht einer zu-

Kinderstrumpfhosen zu bekommen – für Milch konnte ich welche bekommen. Wir hatten Hühner, Kaninchen und 2-3 Schweine. Mein Mann schlachtete morgens das Schwein und ging arbeiten. Wenn er abends von der Arbeit wieder kam, war das Fleisch schon in Gläsern eingemacht, die Wurst und Griebenschmalz fertig.“

Das macht Frau Baitler immer noch selbst. Obwohl sie seit 1992 in Deutschland lebt, im selbst umgebauten und renovierten Haus am früheren Bahnhof in Wallenbrück. Einen großen Garten und Haustiere kann sie nicht mehr halten, ihre Gesundheit macht nicht mit. Aber die Familie hat auch hier gemeinsam zugepackt und sich neu eingerichtet.

Die Anfänge in Deutschland sind weder einfach noch ganz freiwillig. Nach der Öffnung und Veränderung des Ostens ab 1989 reisen immer mehr Familienangehörige nach Deutschland aus. „Erst wollten wir nicht nach Deutschland ausreisen – als einzige von zwölf Familien“, erzählt Katharina Baitler.

Aber die Zukunft für die sechs Kinder ist in Russland unsicher, die Ausbildungschancen gering. Das Ehepaar Baitler beschließt erneut, die Koffer zu packen. Denn ein Leben ohne die



Das junge Paar: In Kasachstan lernten sie sich kennen.

130-köpfige Familie ist einfach unvorstellbar. „Eine Familie gehört zusammen, auch wenn der Abschied sehr schwer fällt.“

Albert Baitler findet in landwirtschaftlichen Betrieben in Herford sofort Arbeit. Viel schwerer ist es für die achtköpfige Familie, eine Mietwohnung zu finden. Das macht in Deutschland so leicht kein Vermieter mit. Die Baitlers fühlen sich oft abgewiesen.

Nach vielen Überlegungen entschließen sie sich zum Kauf eines Hauses. In Spenge werden sie fündig – die Vorbesitzer des Hauses helfen bei den Formalitäten und geben den Zugezogenen viele Tipps.

Und auf die große Familie und die vielen Freunde ist Verlass. „Wir haben alles selbst zum Dreifamilienhaus umgebaut: Neue Fenster, neues Dach, neue Drainage und so weiter. Putz und Mauern machte mein Sohn. Im Hof haben wir mit unseren Cousins die Steine hoch gezogen und sauber gemacht, die Töchter haben die Tapeten geklebt und im Haus umgeräumt.“ Und so geht es in der Familie reihum: Jeder hilft beim Hausbau des anderen.

Baitlers arbeiten viel und nicht jeden Monat fällt es leicht, die Monatsrate für das Haus zu bezahlen. Und trotzdem lacht Frau Baitler zufrieden: „Ich bin reich. Ich habe 11 Enkelkinder. Meine Kinder haben alle Arbeit gefunden, haben gelernt oder sind noch dabei zu lernen. Ich wollte den Kindern eine schöne Zukunft geben und das ist gelungen.“

Der Bahnhof Wallenbrück war früher die Endstation der Kleinbahn. Ist hier auch Endstation für Familie Baitler? „Unbedingt“, meint sie. „Wir sind hier zu Hause.“

Auch wenn sie und ihr Mann das nachbarschaftliche Leben aus Russland vermissen. Das alte neue Haus ist ein Ort der Geborgenheit, denn es ist immer voll und die große Familie oft zusammen.



Eine große Familie: Das Ehepaar Baitler mit allen Kindern unter dem Weihnachtsbaum.



Alles aussteigen: Kleinbahn am Bahnhof Wallenbrück im Jahr 1959. Links das heutige Wohnhaus der Baitlers. FOTO: H.SOLE (SAMMLUBG A.SPÜHR)

Zwischenruf

Landauf, landab hört man, im Plattdeutschen könne unverblümt heftig und kräftig geschimpft und drastisch geredet werden, das wirke aber „nie verletzend“ – so kürzlich wieder in einer Tageszeitung. Gut gemeint ist diese Auffassung sicherlich, aber ist sie auch hilfreich in der Hege und Pflege unserer alten Muttersprache? Gründlich betrachtet heißt das doch: Platt musst du nicht so wichtig nehmen, das ist nicht so ernst gemeint!

Meine Erfahrungen sind anders. Auch „auf Platt“ werden Menschen erniedrigt. Plattdeutsch wirkt nicht per se verarmend. Abgesehen davon, dass jede Sprache ihre Spaßseite hat, birgt die Betonung des „Doinken“-Charakters von Platt die Gefahr, dass die Sprache in ihrer Vielfalt für alle Lebensbereiche nicht wahr- und dann bald nicht mehr ernstgenommen wird.

Eine besondere Narrenfreiheit für Plattdeutsch sollten wir uns verbieten und verbitten. Wir sollten sie uns nicht einreden lassen. *Gerd Heining*

Up Platt

„De is so grimmsterg, dat hoi up'n Uise grasen kann.“

Wörtlich: Der ist so geizig, dass er auf dem Eis grasen kann.

Während des Geschichtsfestes auf Gut Bustedt spitzte eine Besucherin im Plattdeutsch-Zelt noch zu: „Denn draffs diu nich Ümmepöhlen, süss werde to fett.“ (Den darfst du nicht umpflocken, sonst wird der zu fett.) Die Bilder beschreiben die krasseste Form von Geiz und Gier. *G.H.*



Anguss: Die erste Pfanne flüssigen Eisens aus dem neuen Hochofen der Karlshütte in Ahle wird in den Formsand gegossen – am 1. November 1949. Der Freie Presse-Fotograf Nolting hielt diesen Augenblick fest.

FOTO: SAMMLUNG DARNAUER

Karlshütte, Glück auf

Als in Ahle bei Bünde zwei Schmelzöfen aufgestellt wurden

Karlshütte Glück auf! Mit dem alten Ruf der Hüttenleute begrüßten die Arbeiter eines neuen Werks in Ahle bei Bünde ein freudiges Ereignis. Am 1. November 1949, nach fünf Monaten Bauzeit, konnten sie zum ersten Mal Eisen gießen.

In einer 2.000 Quadratmeter großen Halle, zwischen Imperialstraße und Bahnstrecke gelegen, waren zwei Schmelzöfen aufgestellt. Sie funktionierten nach dem Prinzip des Hochofens.

Mit einem Aufzug wurden Roheisen, Schrott und Koks drei Stockwerke hoch gefördert und in die Öfen gefüllt.

Jeder Ofen war innen 60 Zentimeter im Durchmesser weit, seine Wände 60–80 Zentimeter stark. In der Schmelzzone herrschten Temperaturen von 1.600 Grad Celsius.

Das hellglühende Eisen floss zunächst in eine fahrbare Pfanne. In der Hallenmitte gossen die Arbeiter die Formen aus.

Die Bünde Imperialwerke machten sich mit dem neuen Zweigwerk von Zulieferern un-

abhängig. Imperial baute seinerzeit hauptsächlich Herde und Öfen und wollte sämtliche Teile selbst herstellen – Zukaufen galt als Notlösung. So wurde die neue Gießerei das Herzstück der Produktion.

Zum Gedenken an den seit dem Krieg vermissten Sohn eines Mitgesellschafters, Karl van Suntum, wurde der Betrieb Karlshütte genannt.

Als 1989 Imperial von Miele übernommen wurde, blieb die Karlshütte ausgeklammert. Seitdem wird sie durch die Familie Thiele geführt.

Heute liefert die Karlshütte Gussteile bis 1.000 kg Gewicht für Autos, Maschinen und Heizungen, Bergbau, Hüttenindustrie und Kraftwerke.

An ihrem Anfang brachte das Werk eine spürbare Entlastung des Arbeitsmarkts. Allein 434 Flüchtlinge und Vertriebene am Ort benötigten Arbeit und Einkommen.

Viereinhalb Jahre nach dem Krieg und 14 Monate nach der Währungsreform kam so mit der Karlshütte das Wirtschaftswunder in die Ortschaft Ahle.

Christoph Mörstedt

Anzeige

Meine Nr. 1 im Kreis Herford

Ihre Neue Westfälische mit vielen Extras – es lohnt sich!

Nur in Ihrer Neuen Westfälischen: das HF-Geschichtsmagazin!
Historisches und Traditionsreiches aus dem Kreis Herford, wissenswert, spannend und unterhaltend.



Neue Westfälische
OSTWESTFALENS STARKE SEITEN